

# Sturz

Copyright© 2007 by Gasmann

Golden strahlte die Bronzerüstung von Penthesilea der Heldin zwischen dem unauffälligen, stumpfen Bronzepanzer von Penthesilea der Kriegerin und dem unverwüstlichen Lederharnisch von Penthesilea der Praktischen. Schilde lehnten an der Wand, Speere standen Spalier, Bögen und Köcher hingen bereit. Eine unüberschaubare Zahl Schwerter und Dolche warteten darauf, daß sie eine Wahl träfe.

Unschlüssig betrachtete Penthesilea ihre Waffensammlung. Endlich zog sie kurzerhand ihr Lieblingsschwert heraus und legte den Schwertgurt um. Auch wenn es ihr bei diesem Abenteuer eher hinderlich wäre, führte am Schwert als Statusmbol kein Weg vorbei. Sie war schließlich eine Heldin.

„Welche Rüstung wirst du anlegen?“

Timon klang besorgt. Wie das schlechte Gewissen stand er in der Tür und hielt die kleine Alcibie im Arm. Sie war ruhig. Alcibie plärrte fast nie, wenn Timon sie hielt.

„Überhaupt keine“, murmelte Penthesilea unwirsch.

„Warum nicht?“

„Zur Jagd braucht kein Mensch eine Rüstung.“

„Ach so, ja, das hatte ich doch glatt vergessen“, erwiderte Timon sarkastisch. Alcibie begann unruhig zu werden und er dämpfte die Stimme. „Beschwer dich aber nicht, wenn dich der Bär zerfleischt“, warnte er. „Verdammt, das Vieh ist so groß wie ein ganzes Haus!“

Penthesilea stöhnte. Timons Anfälligkeit für Klatsch entwickelt sich in ihrer Beziehung mehr und mehr zu einem Problem.

„Das Vieh ist so groß wie ein ganzes Haus!“ äffte Penthesilea. „Man kann jemandem auch einen Bären über einen Bären aufbinden.“

„Tatsachen!“ behauptete Timon.

„Unbewiesenes Geplapper. Wie groß der Bär ist werde ich wissen, wenn ich ihn treffe.“

„Und was tust du, wenn der Bär dich trifft? Mit seinen Zähnen zum Beispiel?“

„Derimacheia und Antalante sind auch noch da. Das sollte ja wohl genügen.“

„Genügen? Ihr seid nur zu dritt!“

„Sie sind meine besten Kriegerinnen, falls dir das entgangen sein sollte.“

„Da bin aber beruhigt. Ich werde Alcibie später erzählen, daß du deine besten Kriegerinnen dabei hattest.“

„Laß Alcibie aus dem Spiel!“ fuhr sie ihn an. „Kümmere dich lieber um deine Hausarbeit!“

„Es kocht noch nicht“, erwiderte Timon trotzig.

„Es gibt immer etwas zu tun. Also misch dich nicht in Frauenangelegenheiten ein. Ich sage dir auch nicht, wie du Alcibie zu wickeln hast.“

„Spiel nicht die Königin!“ beschwerte sich Timon. „Außerdem bin ich nicht dein Sklave! Ich lasse mich von dir nicht wie im finstersten Matriarchat behandeln!“

Penthesilea holte tief Luft. Sie spielte nicht die Königin, sie *war* die Königin. Sie hatte das *Recht*, ihn wie ihren Sklaven zu behandeln. Und eine der finsternen Matriarchinnen, auf die er anspielte, hätte ihn schon längst auspeitschen lassen, weil er ungefragt das Wort an sie gerichtet hatte.

Doch es wäre müßig, mit ihm darüber diskutieren zu wollen, davon hing nur der Haussegen schief. Männer waren wie Kinder, ohne die nötige Einsicht und Verstandesreife für ernsthafte Diskussionen. Entweder man stauchte sie mit harter Hand zusammen oder man ließ ihnen ihre Launen. Um des lieben Friedens willen.

„Falls es dich beruhigt: Ich nehme den Lederpanzer“, gab sie bekannt.

„Nur Leder?“ fragte Timon enttäuscht. „Aber du hast doch auch zwei Bronzerüstungen.“

Typisch. Timon verfehlte zielstrebig ihren ausgestreckten kleinen Finger und patschte nach der ganzen Hand. Nachdem sie noch einmal tief eingeatmet hatte, erklärte Penthesilea Klein-Timon die Zusammenhänge: „Ein Glockenpanzer wiegt seine achtzehn Pfund. Er schützt perfekt gegen Schwerter und Speere. Bären haben keine Speere und Bären haben keine Schwerter. Auch dann nicht, wenn sie sehr groß sind.“

„Ach so“, machte Timon kleinlaut. Wenn er ihren Argumenten auch nicht folgte, dann doch ihrem zurechtweisenden Tonfall. „Aber... was ist mit den Zähnen? Damit kann er dich doch zerfleischen, wenn du keine Rüstung trägst.“

„Wenn du erst einmal so weit bist, daß dich der Bär zwischen den Zähnen hat, hilft dir die Bronzerüstung auch nicht mehr. Aber wenn du nicht durch die schwere Bronze behindert wirst, bist du vielleicht schnell genug, um seinen Zähnen zu entweichen.“

„Ach so.“

Endlich. Da er nun schon mal hier war, konnte sich Timon auch nützlich machen. Sie ließ sich von ihm beim Anlegen des Lederharnischs und der Beinschienen helfen. Danach beeilte sie sich mit dem Aufbruch, bevor Timon wieder mit seinem Gejammer anfangen konnte. Ausheulen konnte er sich noch genug beim Tratschen mit anderen Männern. Schild und Proviant auf dem Rücken, den Speer geschultert und den Bogen in der Hand trat sie vor die Tür. Draußen im Hof warteten bereits Derimacheia und Antandre mit Bögen und Speeren für die Jagd.

„Aha.“ Spöttisch musterte Derimacheia Penthesileas Schwert und Rüstung. „Willst du Waldschrate vertrimmen?“

„Wenn ich welche treffe?. Warum nicht? Timon hat sich mal wieder ins Hemd gemacht vor Angst. Also habe ich die Rüstung angelegt, um ihn zu beruhigen.“

„Mein Beileid!“ bekundete Antandre.

„Daß du das zuhause aushälst... im Bett muß er ja göttergleiche Fähigkeiten haben“, grinste Derimacheia.

„Es reicht“, antwortete Penthesilea zurückhaltend. Sie hatte keine Lust, jetzt über ihre Beziehung mit Timon zu diskutieren. „Gehen wir lieber, bevor der Bär noch zu uns kommt.“

„Das wollen wir doch lieber vermeiden“, lachte Derimacheia. „Aus Rücksicht auf den armen Timon.“ Derimacheia wußte wieder einmal nicht, wann es genug war.

Sie machten sich auf den Weg. Mit dem Dorf hinter ihr und eine aufregende Jagd vor ihr besserte sich Penthesileas Stimmung allmählich. Obwohl jetzt am Morgen die Luft noch frisch war, begann es ihr unter dem Lederharnisch bereits warm zu werden. Sie ließ sich die Lederriemen öffnen, um die Belüftung zu verbessern. Dennoch hielt sie den Harnisch nicht für ihre (oder Timons?) schlechteste Idee. Schaden konnte er jedenfalls nicht.

Nach etwa zwei Stunden Fußmarsch standen sie vor einem Schlachtfeld, das einmal Parmenides' Gehöft gewesen war. Die Einfriedung war nieder gerissen, der Stall zerstört. Von Parmenides' einst stattlicher Schweineherde waren nur noch drei Tiere zu sehen. Zwei grausam zerfetzte und blutige Kadaver lagen auf dem aufgewühlten Boden.

„Was ist passiert?“ fragte sie und bedeutete dem vor ihr knieenden Parmenides, sich zu erheben.

„Der Bär.“ Parmenides klang verzweifelt. „Heute nacht. Er hat mir alles genommen. Er ist heute nacht gekommen und hat mir meine halbe Herde gerissen. Schweine, Schafe, alles. Diese Bestie war riesig! Der hätte mir mein Haus einreißen und mich auffressen können, wenn er gewollt hätte. Schau dir nur seine Spuren an. Riesig!“

Penthesilea kniete sich ab und betrachtete den Abdruck einer Bärenpatze. Im von Parmenides' Schweinen aufgewühlten Boden war die Spur überdeutlich zu erkennen. Riesig war für diesen Patze eine geradezu verniedlichende Bezeichnung. Anhand der Tiefe des Abdrucks schätzte Penthesilea auf ein kolossales Gewicht. Vielleicht hatte Timon doch nicht nur Gerüchte aufgeschnappt...

„Und gebrüllt hat er, daß die Wände gewackelt haben“, erzählte Parmenides. „Den Göttern sei Dank, daß wir mit dem Leben davon gekommen sind.“

Penthesilea erhob sich. „Was wirst du jetzt tun?“

Parmenides blieb pragmatisch. „Zuerst mal den Zaun reparieren. Hoffentlich ist der Bär nächste Nacht noch mit Verdauen beschäftigt und kommt nicht noch einmal.“ Parmenides' Blick wechselte zu Penthesileas Gefährtinnen und zurück zu Penthesilea. „Ihr seid doch nicht etwa gekommen, um den Bären zu töten? Mit nur zwei Kriegerinnen?“

„Sie gehören zu meinen Besten“, sagte Penthesilea scharf. Immer mehr Männer ließen es an Respekt fehlen. Früher war das anders gewesen.

„Andererseits war dieser Leochares noch verrückter.“

„Wer?“

„Leochares.“ Parmenides blinzelte. „Heute früh, vor ein paar Stunden, war ein Krieger hier...“

„Sprichst du von einem Mann?“

„Oh ja. Einem richtigen Krieger! Ein Held! Ganz zweifellos. Und wenn ich Held sage, dann meine ich auch einen Helden. Eine Erscheinung wie ein Gott, ganz so als käme er gerade aus dem Olymp. Der Glanz seiner Rüstung blendete die Augen und das noch vor Sonnenaufgang...“

„Ich will nur wissen, wer er war und was er wollte“, unterbrach ihn Penthesilea. Mißbilligend registrierte sie einen euphorischen Glanz in Parmenides' Augen, der von Leochares' strahlender Rüstung stammen mußte. Es gab nichts Schlechteres als schlechte Beispiele.

Von seiner Königin ermahnt blinzelte Parmenides den Glanz weg. „Er nannte sich Leochares“, antwortete er. „Bist du der berühmte griechische Held“, fragte ich. Als Antwort lachte er nur und sagte, er wolle Taten sprechen lassen. Und dann versprach er mir, und dazu klopfte er mir sogar auf die Schulter, daß er sich um den Bären kümmern werde. Persönlich.“

„Leochares hieß er?“

„Leochares.“

„Leochares“, überlegte Derimacheia. „Wenn das mal nicht der ist, den man den schöneren Herakles nennt.“

„Ha, den würde ich nur mal zu gerne zu Gesicht bekommen“, bekannte Atalante. „Der Bursche ist berüchtigt.“

„Berüchtigt für sein Maul“, ergänzte Penthesilea.

„Also das mit dem Maul könnte jedenfalls hinkommen“, plapperte Parmenides fröhlich. „Er war so selbstbewußt, so von sich von sich überzeugt. Er hat mir nämlich etwas erzählt, das ich fast vergessen hätte zu erwähnen: Er hat nach dir gefragt.“

„Nach mir?“ fragte Penthesilea.

„Ja. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit, sozusagen von Mann zu Mann, hat er mir anvertraut, daß er gekommen ist, um dich zu entführen.“

Derimacheia und Antandre brachen in Gekicher aus. Penthesilea fand das weniger lustig. Leochares wurde zwar ein großes Maul nachgesagt, aber es hieß auch, daß er noch auf jede Prahlerei geliefert habe. Es war dieser Leochares-Faktor, der aus dem Aufschneider einen Helden machte und der seinen Angebereien Gewicht verlieh.

„Ich habe ihm natürlich davon abgeraten“, versicherte Parmenides. „Aber er war sehr selbstsicher. Er hat mir gesagt...“ Parmenides stockte.

„Was?“

„Ich...“ Parmenides räusperte sich und warf Penthesileas Gefährtinnen einen Blick zu. „Es wäre nicht schicklich, das zu wiederholen.“

„Was hat er gesagt?“

„Er hat gesagt, ich zitiere: wenn sie erst mal unter dir liegt, ist jede Frau gleich.“

„Dieser Leochares scheint mir nicht nur ein Maulheld, sondern auch noch ein Weiberheld zu sein“, lachte Derimacheia. „Es wäre mir eine Ehre, ihn tüchtig für dich durchzuprügen, wenn du erlaubst.“

„Er gehört dir“, gewährte Penthesilea gnädig. „Sobald wir ihn haben, was durchaus ein Problem darstellen könnte. Wohin ist er gegangen?“

Parmenides kratzte sich schuldbewußt am Kopf. „Darauf habe ich leider nicht geachtet.“

Penthesilea unterdrückte ihre Verärgerung. Parmenides war wirklich ein Schafskopf. Sie hatten es nun mit zwei Gegnern zu tun: Dem Bären und diesem komischen Leochares. Ihr alter Plan, gemeinsam auf Bärenjagd zu gehen, war hinfällig.

„Geht zurück“, wies sie ihre Gefährtinnen an. „Ihr müßt umkehren. Schlagt Alarm. Jede, die eine Waffe tragen kann, soll sich bewaffnen. Und falls er euch über den Weg laufen sollte: Laßt euch nach Möglichkeit nicht blicken und vermeidet jeden Kampf. Mit dem Kerl ist nicht zu spaßen.“

„Mit dem werden wir schon fertig“, versicherte Derimacheia.

„Wir dürfen kein Risiko eingehen. Sobald alle gewarnt sind, darfst du dich ihm gerne zu Kampf stellen. Aber vorher ist nicht die Zeit für Heldentaten“, erwiderte Penthesilea.“

„Ich verstehe“, behauptete Derimacheia mißmutig. „Und was machst du?“

„Ich kümmere mich um den Bären.“

„Ach ja? Während wir jede Auseinandersetzung vermeiden sollen. Ich dachte, jetzt ist keine Zeit für Heldentaten.“

„Die Spur ist frisch. Wenn ich den Bären jetzt verfolge, kann ich ihn noch heute erlegen. Falls er zu groß sein sollte, lasse ich es bleiben und wir versuchen es noch einmal, nachdem wir uns um diesen Leochares gekümmert haben.“

„Und was tust du, wenn *du* Leochares begegnest?“

„Nach Möglichkeit nicht kämpfen.“

„Sehr beruhigend“, fand Derimacheia. „Ich halte das nicht für eine gute Idee, aber du bist die Königin.“

Sie trennten sich. Unbehaglich schaute Penthesilea den Gefährtinnen nach. Ihnen gefiel nicht, daß sie sich trennen mußten, hoffentlich hielten sie sich an ihre Versprechungen und vermieden Heldentaten. Dann drehte sie sich herum, um alleine der Bärenfährte zu folgen. „Viel Glück und paß auf dich auf, Königin!“ rief ihr Parmenides hinterher. Sie hielt seine Ermahnung für überflüssig.

Nach etwa einer halben Stunde wurde das Gelände steil und steinig, so daß es schwerer wurde, der Spur zu folgen. Mehrmals verlor Penthesilea die Fährte und fand sie erst nach einigem Suchen wieder. So ging es querfeldein durch den Wald, die Berge hoch und herunter. Nichtsahnend und in Gedanken versunken kletterte sie einen Felsen herunter – und plötzlich stand vor ihr ein Bär.

Der Bär. Er starrte sie an. Riesig war er zwar, aber bei weitem nicht so groß wie Parmenides behauptet hatte. Genau genommen war er sogar erstaunlich klein für

die gewaltige Spur, die er hinterließ. Der hausgroße Bär war nur eine Gute- oder besser Schlechtenachtgeschichte wie viele andere. Den Lederharnisch, den sie Klein-Timon zuliebe trug, hätte sie nun wirklich nicht gebraucht.

Erneut brüllte der Bär sie an, machte aber keinerlei Anstalten anzugreifen. Vorsichtig, um das Tier nicht zu reizen, ließ Penthesilea den Speer sinken und legte ihn auf den Boden. Innerlich bereitete sie sich darauf vor wegzulaufen, doch der Bär reagierte nicht. Dann hob Penthesilea den Bogen, zog einen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn auf, spannte, zielte und schoß. Mit einem dumpfen Geräusch landete der Pfeil im Auge des Tiers. Der Bär brüllte auf, schüttelte sich vor Schmerz, wankte in Agonie und brach dann zusammen.

Penthesilea ließ den Bogen sinken. Der Schuß war hervorragend gewesen, der Pfeil durchs Auge ins Gehirn eingedrungen, aber dennoch war sie enttäuscht. Das alles kam ihr viel zu einfach vor. Es hätte einen heroischen Kampf geben müssen, keinen simplen Pfeilschuß auf einen gar nicht so großen Bären. Einem Dichter, der mythische Heldentaten besang, wäre das kaum eine Fußnote wert.

Applaus in ihrem Rücken ließ sie zusammen schrecken. Sie fuhr herum. Ein Mann stand über ihr auf einer Böschung und klatschte. Langsam und überheblich. Er war eine beeindruckende Erscheinung, von edlem Wuchs und der Glanz seiner Bronzerüstung schien nicht von dieser Welt zu stammen. Leochares. Kein Zweifel.

„Ich gratuliere“, sagte er und grinste sie dabei frech an. Wie ein junger Gott, der vom Olymp herab steigt, kam er die Böschung herunter. Penthesilea mußte sich eingestehen, daß Parmenides’ Beschreibung keineswegs übertrieben, sondern absolut zugreifend gewesen war.

„Das war grundsätzlich gute Arbeit.“ In seinen tiefblauen Augen blitzte mehr Belustigung als Anerkennung. Die langen schwarzen Haare klebten ihm schweißgetränkt am Kopf, so als ob er gerade einen Helm abgenommen hätte. Aus der Nähe betrachtet war die Schönheit dieses Mannes ebenso augenfällig wie das frische Blut, das an seinem Körper klebte. Der Kerl musterte sie derart offen und unziemlich, daß Penthesilea sich unzüchtig gekleidet fühlte. Dabei war *er* es doch, der sich schamlos verhielt!

Penthesilea hob ihren Speer auf.

„Wer bist du?“ fragte sie.

„Eigentlich müßte ich diese Frage als Beleidigung auffassen. Bis jetzt ist mir mein Ruf immer voraus geeilt“, prahlte der Schönling.

„Dann nehme ich an, daß dieser dir vorauseilende Ruf ein schlechter ist.“

„Das will ich meinen. Ein Mann mit schlechtem Ruf ist ein Held“, behauptete er mit arrogantem Charme. „Anders als bei Frauen.“

Dumme, beleidigende Sprüche konnte sie auch austeilen. „So schlecht ist dein Ruf nun auch wieder nicht“, erwidert sei. „Jedenfalls dann nicht, wenn du dieser Leochares bist, wie ich annehme.“

Leochares verbeugte sich. „Eben der. Es freut mich zu hören, daß du von mir gehört hast“, rasselte er. „Und wer bist du, schöne Amazone?“

Wäre es nicht von Leochares gekommen, hätte sie das Kompliment vielleicht erröten lassen. „Ich denke nicht, daß ich dich gut genug kennen möchte, um dir meinen Namen nennen zu müssen.“

Er lächelte sie an. „Sagtest du nicht gerade, so schlecht sei mein Ruf nun auch wieder nicht?“

„Es ist nicht dein Ruf, es ist dein Auftreten“ versetzte sie. „Außerdem... hätte ich dich für größer gehalten.“ Für einen Augenblick huschte ein Schatten über Leochares' schönes Gesicht. Ein Aufblitzen von Unsicherheit. Es verhielt sich tatsächlich so, daß er kaum größer war als Penthesilea.

„Umso größer sind meine Taten“, verkündete er großspurig.

„Das freut mich zu hören. Aber von welchen Taten sprichst du?“ fragte Penthesilea interessiert.

„Ich habe euch von eurer Heimsuchung befreit und den Bären getötet.“

„Oh. Ich bin beeindruckt.“ Und überrascht. „Du hast also den Bären getötet?“ Sie deutete auf den toten Bären hinter ihr. „Und was ist mit diesem da?“

„Das war nur ihr Junges.“

Leochares feixte sie dermaßen unverschämt an, daß sie ihm am liebsten ins Gesicht geschlagen hätte.

„Was soll das heißen?“

„Ich werde es dir zeigen.“ Leochares machte eine einladende Handbewegung.

„Wenn mir die namenlose Schönheit zu folgen beliebte...“

Penthesileas Neugier war größer als ihr Zorn. Sie folgte ihm die Böschung hinauf, achtete aber darauf, daß er immer vor ihr lief. Das Blut auf Leochares' durchtrainiertem Körper stammte nicht von ihm. Er selbst hatte nur ein paar Kratzer.

„Bitte sehr.“

Vor ihnen lag der Kadaver eines *riesigen* Bären. Dieser war mindestens *doppelt* so groß wie der von ihr getötete Bär.

„Du hast das Jungtier getötet“, lachte Leochares. „Das hier ist – oder besser war – die Mutter.“ Er amüsierte sich köstlich.

Penthesilea umrundete das tote Tier. Das hier war eine ganz andere Sache. Jetzt schien Parmenides in seinem Bericht eher unter- als übertrieben zu haben. Der Körper war gespickt mit Pfeilen und durchlöchert von Speerstößen, das Fell getränkt mit Blut. Der Kampf mußte heftig und lange getobt haben. Leochares beobachtete sie bei ihrer Untersuchung, die muskulösen Arme vor der Brust verschränkt und bis über beide Ohren grinsend. Penthesilea kochte vor Wut. Dieser eingebildete Pfau war einfach in *ihr* Land eingedrungen und hatte direkt vor *ihrer* Nase *ihren* Bären getötet.

„Große Helden – große Gegner. Kleine Helden – kleine Gegner“, spottete Leochares. „Für eine Maid war das gar nicht schlecht, wie immer du auch heißen magst.“

„Penthesilea!“ fuhr sie ihn an. Jetzt war es heraus.

„Oh!“ machte Leochares. Mit seiner Fassung verlor er auch sein Grinsen, gewann beides aber rasch zurück. „Du bist also Penthesilea. Eigentlich hätte ich mir das denken können.“

Das Begehren, das vorher aus seinen Augen gesprochen hatte, war der puren Gier gewichen. Kurz erwog Penthesilea die Flucht. In seiner schweren Bronzerüstung konnte Leochares nicht mit ihr Schritt halten. Andererseits hatte sie einen Ruf zu verlieren. Mit diesem dümmlichen Schläger würde sie schon fertig werden. Penthesilea umklammerte ihren Speer.

„Wer hat dir erlaubt, in unserem Wald zu jagen?“ fragte sie schneidend. „Weißt du, was wir mit Wilderern machen?“

„Ich glaube nicht, daß ich mir darüber Gedanken machen muß.“ Leochares' dämliches Grinsen wirkte in keinsten Weise erschüttert. Er schien das alles für einen Riesenspaß zu halten und zwinkerte ihr eindeutig zweideutig zu. „Schließlich bin ich zwar der Wilderer, aber der Bär war nur Beifang. Das Wild bist du.“

„So, glaubst du?“

Sie schleuderte ihren Speer auf Leochares' Hals. Ihre gesamte Wut hatte sie ihn diesen Wurf gelegt, doch mit einer Geschwindigkeit, die Penthesilea niemals für möglich gehalten hätte, drehte Leochares seinen Oberkörper aus der Flugrichtung und fing den Speer mit der rechten Hand auf.

„Netter Versuch.“ Seinen Zorn verbergend rang Leochares sich das mitleidige Lächeln eines Helden ab, der soeben dem ungelungen Streich eines Knaben ausgewichen ist. „Wenn auch grob unsportlich“, fügte er hinzu. Dieser Speerwurf war eine bodenlose Unverschämtheit. Man ging nicht auf einen Feind los, so lange dieser noch nicht mit seinen Beleidigungen fertig war. Und Leochares hatte noch nicht einmal richtig angefangen. Von Ehre hielt die Amazone offensichtlich nichts.

„Wie hast du das gemacht?“ baffte sie stattdessen und machte dabei ein ebenso schönes wie dummes Gesicht. Das Gefühl der Überlegenheit besänftigte seinen Zorn. Den Speer zu fangen war viel schwieriger gewesen als er es hatte aussehen lassen. Tatsächlich war eine gute Portion Glück im Spiel gewesen, aber das würde er Penthesilea sicherlich nicht erzählen.

Leochares schniefte. „Also gut“, sagte er, ihre Frage ignorierend. „Dann kämpfen wir.“ Mit einer spielerischen Bewegung wirbelte er den Speer im Handgelenk, so daß die Klinge zu Penthesilea zeigte. Reflexartig zuckte Penthesilea zusammen, doch anstelle eines Angriffs rammte Leochares den Speer mit der Spitze voran in den Boden.

„Den brauche ich nicht, um dich zu durchbohren“, kündigte er großspurig an.

„Ich holte nur eben meinen Helm.“

„Helm? Ich habe auch keinen Helm“, wandte sie ein.

„Du brauchst keinen. Ich werde doch nicht mein Eigentum beschädigen.“

Sie lächelte spöttisch. „Ich werde auf meinen Möchtegern-Eigentümer nicht so viel Rücksicht nehmen.“

„Deswegen hole ich ja meinen Helm.“

Leochares ging. Kopf-, insbesondere Gesichtsverletzungen, hinterließen sehr häßliche Narben. Da er sich auf sein Aussehen etwas einbildete, wollte er kein unnötiges Risiko eingehen. Mehrmals drehte er sich zu Penthesilea herum, doch sie nestelte nur den Schild von ihrem Rücken, unternahm aber keinen weiteren Angriffsversuch.

Er setzte den Helm auf, griff zum Schild und rückte mit gezogenem Schwert auf Penthesilea vor. Angst hatte er keine. Er hatte so viele Männer getötet, daß ihm der Ausgang eines Kampfes wie ein Naturgesetz schien. Die Herausforderung bestand nur noch im Weg zum Sieg. Heldenhaft sollte er sein und ruhmreich. Leochares schlug furchtbare Wunden und es war bekannt, daß er die meisten Kämpfe mit einem einzigen Hieb beendet hatte.

Diesen Kampf allerdings mußte er anders angehen. Wenn er Penthesilea verstümmelte oder gar tötete, beschädigte er sein zukünftiges Eigentum. Also mußte er sie entwaffnen, sie im Ringen bezwingen und unterwerfen. Genau so, wie er es auf einschlägigen Saufgelagen angekündigt hatte. Er hatte schließlich einen Ruf zu verlieren.

Leochares eröffnete mit einer Serie von kraftvollen Hieben und mächtigen Schildstößen, deren einziges Ziel Penthesileas Moral war. „Na, wie gefällt dir das?“ fragte er ausgelassen. „Dabei kommen meine richtigen Stöße erst noch.“

Anstatt wie erwartet eingeschüchtert zu sein, machte sich Penthesilea mit einem überraschenden Gegenangriff bemerkbar. Gerade noch rechtzeitig konnte er ihrem Stoß ausweichen. „Oh“, entfuhr es ihm.

„Du bist nicht der einzige, der sich aufs Stoßen versteht“, kommentierte sie.

Leochares zwang sich zu mehr Vorsicht. Um sie zu entwaffnen, muß er erst nah genug an sie heran kommen. Doch in ihrer leichten Lederrüstung war sie gut zu Fuß und er konnte einfach nicht lange genug in Reichweite bleiben, um einen entscheidenden Treffer zu landen. Es war wie verhext!

Keuchend hielt Leochares inne. Er rang nach Luft. Unter dem Bronzepanzer klebte sein schweißgetränktes Gewand am Körper. In der sommerlichen Hitze rann auch Penthesilea der Schweiß von der Stirn, doch sie wirkte deutlich frischer als er.

Kein Kunststück, trug sie doch keine schwere Rüstung.

„Können wir uns auf ein Unentschieden einigen?“ fragte sie.

Leochares betrachtete ihre anmutige Gestalt. Angesichts der Tatsache, daß er langsam und in jeder Hinsicht die Lust zu verlieren begann, klang der Vorschlag gar nicht so unvernünftig. Andererseits stand sein Ruf auf dem Spiel. Jeder Zeher zwischen hier und Athen würde ihn mit seinem Kampf gegen Penthesilea aufziehen: *Erzähl uns doch noch mal, wie du die Königin der Amazonen nehmen wolltest. Wir wollen mal wieder was Lustiges hören.*

Nein, das kam nicht ein Frage. Ein Unentschieden konnte er sich beim besten Willen nicht leisten.

„Wir können uns darauf einigen, daß du aufgibst“, schlug er vor und begann erneut anzugreifen. Das Spiel begann wieder von vorne. Penthesilea entzog sich

weiterhin seinen Angriffen. Leochares setzte seine Wut in Aggression um. Alle Kräfte mobilisierend schloß er zu ihr auf. Links, rechts, Schildstoß. Penthesilea wankte, verlor das Gleichgewicht. Den nächsten Hieb zielte er auf ihren entblößten Oberschenkel. Er hatte sie!

Sein Schwert erreichte sie nie. Sein rechter Fuß verding sich in einer Wurzel, die er beim Vorwärtsstürmen übersehen hatte. Er stolperte und als er fiel, sah er sich auf Penthesileas ausgestrecktes Schwert zusegeln. Zum Zuschauen verdammt, ohne Möglichkeit des Ausweiches, rammte er seinen Hals in ihr Schwert.

Er landeten auf dem Rücken. *Puh, das war knapp.*

Und dann kam der Schmerz. Warmes Blut sprudelte aus seinem Hals. Er griff sich an die Kehle und starrte entsetzt auf seine blutverschmierte Hand. Das konnte doch nicht wahr sein! Unscharf erkannte er Penthesileas Gesicht über sich.

Anstelle des Fluchs, den er ausstoßen wollte, brachte er nur ein Gurgeln hervor. Wie blöd mußte man eigentlich sein, um in ein ausgestrecktes Schwert zu stolpern? Er hatte sich gerade gandenlos lächerlich gemacht.

„Ag...“ gurgelte er. Penthesilea mußte einen ruhmreichen Tod nach einem heroischen Kampf erdichten. Von einem Weib erschlagen zu werden wäre zwar immer noch schlimm genug, aber wenigstens stünde er nicht mehr als kompletter Volltrottel da. Sie mußte es tun, er mußte es ihr sagen...

Immer noch ungläubig starrte Penthesilea auf den toten Helden. Sie kniete sich neben ihn und schloß seine Lider. Wenn sie das Blut weg dachte, schien er zu schlafen, im Tod noch schöner als im Leben. Sie hätte triumphieren müssen, doch sie empfand nur Leere, Schmerz, sogar Mitleid. Kein Held hatte es verdient, derart unrühmlich in ein Schwert zu fallen. Sie wünschte, sie hätte seine letzten Worte verstanden, mit denen er versucht hatte, ihr etwas mitzuteilen. Leochares würde eine ehrenvolle Bestattung erhalten.

Die Nachricht von Leochares' Mißgeschick verbreitete sich wie ein Lauffeuer und machte den einstigen Helden zum Gespött. Die Dichter verweigerten diesem Hanswurst ihre Verse, strichen seinen Namen aus ihren Epen und ersetzten ihn durch andere. Schließlich gab es genügend Helden zu jener Zeit, so daß kein Dichter die Notwendigkeit sah, die Komödie zu erfinden. Und so kam es, daß Leochares, der einmal der schönere Herakles gewannt worden war, in Vergessenheit fiel.